

Theater

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **40 (1953)**

Heft 12: **Modernes Formschaffen**

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Froelich Mitglied des Baukollegiums der Stadt Zürich, an dessen Beratungen er stets regen Anteil nahm.

So ist ein Leben voller Arbeit vergangen. Noch kurz vor seinem Tode fuhr Albert Froelich nach Brugg, wo er mit der Baukommission die Pläne für die Erweiterung des Krematoriums, das er selbst als Jugendwerk bezeichnet hat, besprach. Der Ring seines Lebens schien sich zu schließen, denn nachdem er die Pläne für die Erweiterung seines ersten großen Baues bereinigt hatte und von dieser Besprechung heimkam, sank er dem Tod in die Arme.

Albert Froelich liebte es, Freundschaft im kleinen Kreise zu pflegen. Er diskutierte lebhaft und hielt mit seiner Meinung nicht zurück. Er war ein offener Charakter, und man wußte, woran man mit ihm war. Im BSA sah man den Verstorbenen nur gelegentlich, aber dann war er mit ganzer Aktivität dabei. Besonders in letzter Zeit suchte er seine Kollegen und Altersgenossen häufiger auf. Diese werden den Dahingeschiedenen besonders vermissen.

Aus der von Rob. Winkler, Obmann der OG Zürich des BSA, an der Kremation am 24. September gehaltenen Trauerrede.

Von den Hochschulen

Hochschule für Gestaltung in Ulm

Die von der Geschwister-Scholl-Stiftung getragene, von Max Bill als Rektor geleitete neue «Hochschule für Gestaltung» in Ulm hat vor einigen Monaten ihre Tätigkeit aufgenommen. Mit dem Bau des außerhalb Ulms auf dem Kuhberg gelegenen Gebäudekomplexes ist nach den Plänen Max Bills begonnen worden; man rechnet damit, daß der Neubau im Laufe des Frühsommers bezogen werden kann. Anfangs August 1953 begann der erste Grundkurs mit einer Gruppe von Studierenden aus Deutschland, der Schweiz, Italien und Brasilien. Um eine Synthese der verschiedenen Grundkursmethoden zu finden, sind eine Reihe führender Pädagogen eingeladen worden, mehrmonatige Kurse abzuhalten; bisher haben Walter Peterhans, der Mitarbeiter L. Mies van der Rohe am I.I.T. in Chicago, Josef Albers, Yale University in Newhaven, USA und Helen Nonné-Schmidt solche Kurse abgehalten. Ein Seminar

über Kunsttheorien im 20. Jahrhundert wurde von Hans Curjel, Zürich, geleitet. Im augenblicklichen Aufbaustadium nehmen die Studierenden an den einschlägigen Vorlesungen und Kursen der unter Leitung von Inge Aicher-Scholl stehenden Volkshochschule teil, die einen Teil ihres Programmes auf die Bedürfnisse der Hochschule für Gestaltung abstimmt. Die Studierenden der Bauabteilung und der Abteilung für Produktform arbeiten unter Leitung von Otto Aicher, Max Bill und Walter Zeischegg am Aufbau der Schule und an den in Arbeit befindlichen Neubauten mit. H.C.

Theater

Vorschlag für ein Theater mit zwei Häusern

1953, Roman Clemens, Zürich

Im Anschluß an unser Theaterheft vom Oktober lassen wir anschließend einen weiteren Diskussionsbeitrag folgen, der verschiedene höchst interessante Gedanken enthält. Die Red.

Erläuterungen zum Theaterprojekt B

Herkunft: Das griechische Theater, ein mehr als halbkreisförmiges Rund, stand frei in der Landschaft. Es war achseal auf einen Naturpunkt ausgerichtet und hatte unumstritten eine monumentale Wirkung.

Programm: Die Achsausrichtung und die Monumentalität des griechischen Theaters sowie die Zusammenfassung von großem und kleinem Haus in einem Baukörper aus wirtschaftlichen und gesamtorganisatorischen Gründen führten zur Lösung des Theaterprojekts B.

Guckkasten- und Raumtheater: Es galt, das von den Griechen her bekannte Halbrund, also Raumtheater, und die Guckkastenbühne in ein Bauelement miteinander zu vereinen und als großes Haus zu gestalten. Demgegenüber ein kleines Haus mit nur Guckkastenbühne.

Ästhetische Form: Durch die Anwendung der Zahlen 3 und 5 und die sich daraus ergebende Maßeinheit entstand ein Baukörper von gestraffter Form und Organisation.

Zweckform: Beide Bühnen wurden Rücken an Rücken gegeneinander gestellt und durch eine Luftsäule voneinander getrennt, da beide Häuser wohl theoretisch zusammengehören, aber

praktisch schon aus akustischen Gründen zu trennen sind.

Organisation:

5. Obergeschoß: Schnürböden, Prospektmagazin
4. Obergeschoß: Schneiderateliers, Kostümmagazin
3. Obergeschoß: Verwaltung, Direktion, Archiv
2. Obergeschoß: Probebühnen u. -zimmer, Chorsäle, Künstlergarderoben
1. Obergeschoß: Zuschauerräume, Bühnen, Künstlergarderoben, Leitung

Erdgeschoß: Foyers, Garderoben der Zuschauer, Techniker, Beleuchter, Orchester, Malsaal, Schreinerei, Magazine, Dekorationen und Möbel

1. Untergeschoß: Magazine und Versenkungen

2. Untergeschoß: Versenkungen

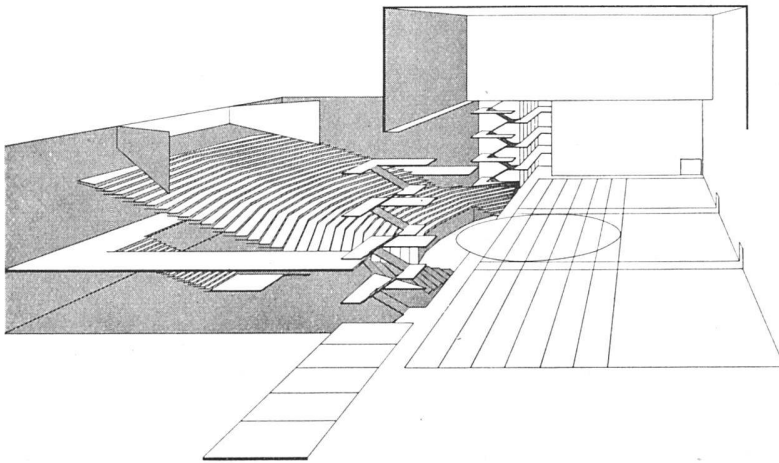
Wie die Organisation zeigt, war es das Bestreben, Bühnen, Künstlergarderoben und Leitung möglichst auf ein Stockwerk, ebenso Technik und Werkstätten auf das darunterliegende Geschoß zu zentralisieren.

Bühnenhaus: Der mittlere Baukörper besteht im Innern aus den beiden Bühnen, die bekanntlich dem Tageslicht abhold sind. Um nun einen unschönen Mauerkasten zu vermeiden, wurden sämtliche Räume des Theaterbetriebes um die Bühnen herum gruppiert. Somit entstand ein völliger Glaskörper.

Zuschauerraum: Die Zuschauerhäuser sind Räume innerer Sammlung, die nach außen abgeschlossen sein sollten, da wir heute, im Lärm der Städte, die sehr schöne frei in die Landschaft gestellte Form des griechischen Theaters leider nicht mehr in Anwendung bringen können. Aus dieser Erwägung schieben sich die beiden Zuschauerhäuser als geschlossene Kuben aus dem Hauptglaskörper ähnlich einer Zündholzschachtel, heraus. Die darunterliegenden Foyers sind verglast, als Übergang von der Außenwelt in die des Theaters.

Der Zuschauerraum des großen Hauses ist als Guckkastenbühne und Raumtheater verwendbar.

Guckkastenbühne: In ein großes flaches Rechteck wurde ein Oktogon gehängt. Seine Seiten umschließen den Raum nicht bis zum Boden. Die Wandteile schweben über der schiefen Ebene des Auditoriums. Der Zuschauer hat nicht das Gefühl, in einem Kasten eingengt zu sitzen. Die schwebenden Wände des Oktogons wirken als Schallbecher des Akteurs und gewähren dem Zuschauer die notwendige Akustik. Die Sicht ist

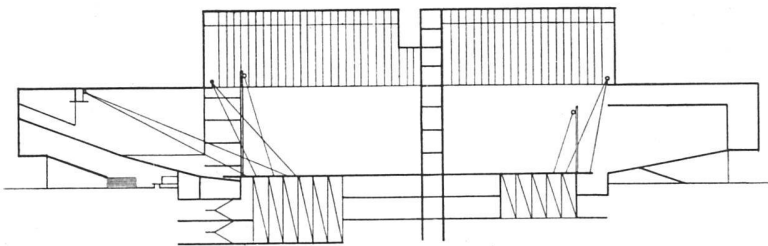


Projekt B eines Theaters mit zwei Häusern

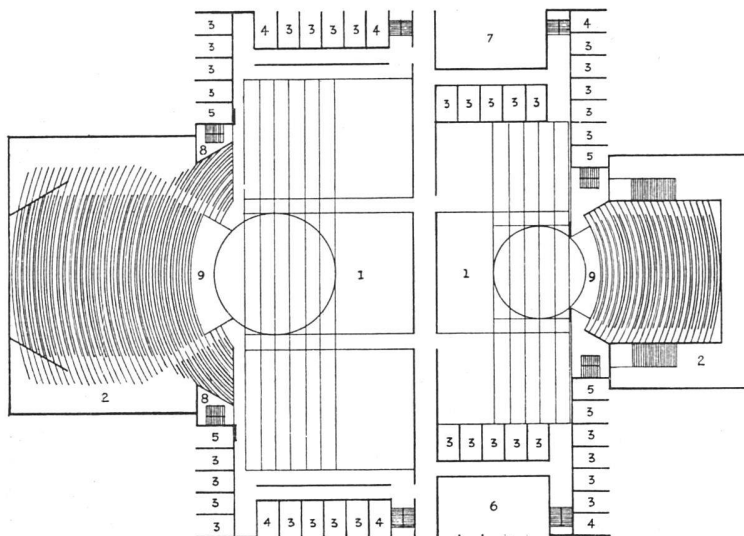
1953, Roman Clemens, Bühnenbild-
ner, Zürich

Raumtheater

*Geöffnetes großes Haus; seitlich vom Or-
chester, frei im Raum, die übereinander-
gestaffelten Spielpodien. Das Oktogon ist
fortgefahren. Die Sicht ist von allen Plätzen
frei; der Theaterbesucher ist vom Geschehnis
umgeben.*



Querschnitt 1:1000



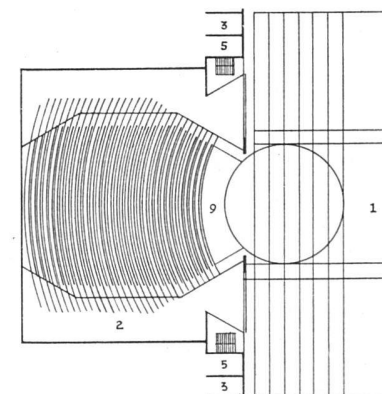
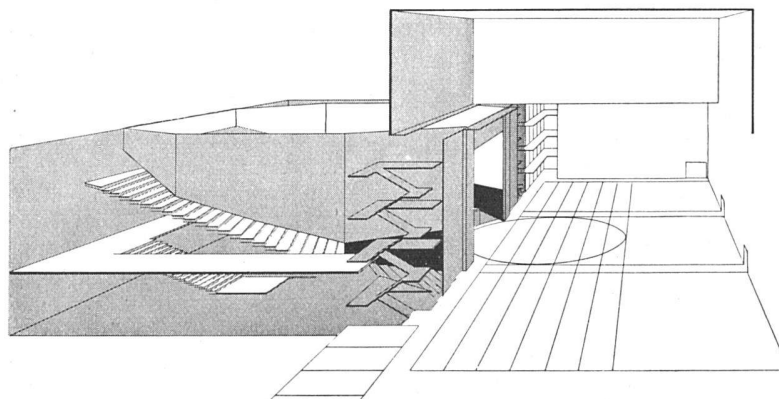
1. Obergeschoß 1:1000

- 1 Bühnen
- 2 Seitenfoyers, bzw. Raumseitenbühnen
- 3 Künstlergarderoben
- 4 Leitung (Kapellmeister, Regie, techn.
Direktion)
- 5 Coiffeur
- 6 Ballettsaal
- 7 kleine Probebühne
- 8 Raum-Spielpodien
- 9 Orchester

Unten:

Guckkastentheater

*Geöffnetes großes Haus. Das Oktogon ist ge-
schlossen; das Proszenium engt den Raum
ein. Die Sicht bleibt frei von allen Plätzen.
Die seitlichen Zuschauersektoren und die ge-
stapelten Spielpodien werden hier nicht be-
nutzt. Der Theaterbesucher sitzt vor dem
Geschehnis.*



und zur Schreinerei sowie die Zufahrt für Gastspiele ist gesondert.

Technische Daten: Allgemein: die Maßeinheit von 3 × 5 m, inkl. WC, Duschen, Toiletten für alle Räume des gesamten Hauses außer Bühnen, Foyers, Zuschauerräumen, Probebühnen und Ballettsaal.

Großes Haus: Zuschauerplätze: 1200 bei Guckkastenbühne, 1400 bei Raumbühne; Orchester: 80 Musiker; Bühnenöffnung: 12 m Mittelmaß, groß und klein verschiebbar; Hauptbühne: 16 m Breite, 22 m Tiefe + 4 m Vorbühne durch vorverlegte Drehbühne; Wagenelement: 16 m × 2 m (zusammen 16 m × 12 m); Seitenbühnen: gleiche Abmessungen wie Hauptbühne; Drehbühne: 15 m Ø, aufgelegt, zerlegbar. Als Raumtheater bilden Hauptbühne, Seitenbühne, Zuschauerraum und die Seitenfoyers einen Raum.

Kleines Haus: Zuschauerplätze: 500; Orchester: 40 Musiker; Bühnenöffnung: 10 m Mittelmaß groß und klein verschiebbar; Hauptbühne: 12 m Breite, 18 m Tiefe + 2 m Vorbühne durch vorverlegte Drehbühne; Wagenelement: 12 m × 2 m (zusammen 12 m × 10 m); Seitenbühnen: gleiche Abmessungen wie Hauptbühne; Drehbühne: 12 m Ø, aufgelegt, zerlegbar. *Roman Clemens*

Kunstpreise und Stipendien

Oberschwäbischer Kunstpreis für Hugo Häring

Die oberschwäbischen Landkreise Ravensburg, Saulgau und Wangen haben nun schon zum zweiten Male einen Kunstpreis verliehen. Ist schon die Stiftung eines Kunstpreises durch Landkreise etwas Ungewöhnliches, wenn nicht in der westdeutschen Bundesrepublik überhaupt ohne Vorbild und Parallele, so gehört es jedenfalls unter die Ausnahmefälle, daß in Deutschland ein Kunstpreis auch einmal einem Meister jener Kunst zufällt, die in der konventionellen Festrhetorik so gern als die Mutter der Künste angesprochen wird. Die oberschwäbischen Landräte aber zeigten in der Wahl der Künstler, die sie bisher auszeichneten, eine glücklich greifende Hand. Im vorigen Jahre erhielt das aus Oberschwaben stammende Malerehepaar Karl Caspar und Maria Caspar-Filser, die beide bedeutende Repräsentanten der neueren Münchner Schule sind, den Preis. In diesem Jahre fiel er

in Höhe von 10 000 DM einem Pionier des neuen Bauens, dem Architekten Hugo Häring, zu.

Hugo Häring ist 1882 in dem ober-schwäbischen Städtchen Biberach geboren und lebt dort wieder seit 1943. Den Teilnehmern der letzten Tagung des SWB, auf der er einen Vortrag, «Vom Geheimnis der Gestalt», hielt, ist er kein Unbekannter mehr. Aber in Deutschland mögen heute viele junge Architekten und Architekturstudenten kaum mehr wissen, daß Häring mit seinen theoretischen Überlegungen und mit seinen Projekten und Bauten, in denen seine Gedanken ihren sichtbaren Ausdruck finden, einen der wichtigsten Beiträge zur Entwicklung des neuen Bauens geliefert hat. Härings Forderung, daß der Bau «Organ des Lebens» sei, schon um 1920 aufgestellt und in den Gebäuden eines Gutshofs in Holstein erfüllt, gab den bis heute wirksamen Gärstoff zur Findung neuer Formen des Bauens. Härings Bedeutung liegt nicht im Umfang seines gebauten Werks, sondern in dem wegweisend beispielhaften seiner Projekte und ausgeführten Bauten. Er hat die Probleme einer Gestaltung aus der «Wesenheit» der Dinge, zur «Einheit» im Lebendigen und ausgehend vom Lebendigen, tief und klar durchdacht und in zahlreichen kleinen Schriften und Zeitschriftenaufsätzen dargelegt. In Wohnhäusern, die er in Berlin, in Tutzing am Starnberger See (Bayern), als einziger zur Mitarbeit aufgeforderter deutscher Architekt für die Wiener Internationale Werkbund-Ausstellung 1932 und in den letzten Jahren in seiner Heimatstadt Biberach gebaut hat, konnte Häring seiner Idee der organischen Wohnform gebaute Gestalt geben.

Nach dem ersten Weltkrieg stand Häring beim Kampf um die Durchsetzung der neuen Baugedanken in vorderster Linie. 1923 gründete er gegen die historisierenden Tendenzen des Berliner Stadtbaurats Ludwig Hoffmann zusammen mit Mies van der Rohe, Erich Mendelsohn, Poelzig, Ludwig Hilberseimer, W. V. Behrendt, den Brüdern Taut und Otto Bartning die Architektenvereinigung «Der Ring», der später die Brüder Luckhardt, Richard Döcker, Adolf Meyer, Walter Gropius, Heinrich Lauterbach, Hans Scharoun, Tessenow u. a. beitraten. Häring war der Sekretär und der führende Kopf des «Rings», den er auch 1928 in La Sarraz bei der Gründung der CIAM vertrat. Häring trat übrigens damals der Absicht entgegen, Le Corbusiers in seinem Buche «Vers une architecture» vertretenen

Grundsätze zur allein gültigen Basis der CIAM zu machen.

1935 übernahm er die Leitung der früheren Reimann-Schule in Berlin, die er unter einem neuen Namen, «Kunst und Werk, private Schule für Gestaltung», bis zu ihrer Zerstörung bei einem Luftangriff 1943 kompromißlos führte. Seine Schule war in Deutschland die lebendigste künstlerische Ausbildungsstätte, nachdem das Bauhaus verschwunden war (1934). 1950 promovierte die Technische Hochschule in Stuttgart Häring zum Dr. ing. h. c.

Die feierliche Verleihung des Preises durch den Landrat Karl Anton Maier im Saulgauer Museum «Die Fähre» war mit der Eröffnung einer Schulbauausstellung verbunden, die mit kritischer Entschiedenheit in Beispiel und Gegenbeispiel die einer neuen Pädagogik gemäßen Bauformen vertritt. Der größte Teil der Großphotos stammt von einer Ausstellung der Stadt Kiel, die im vorigen Jahre dort anläßlich einer Schulbautagung gezeigt wurde und in klarem thematischem Aufbau die Entwicklung im Schulbau seit der Jahrhundertwende zeigt. In Saulgau wurde diese Ausstellung neu aufgebaut und durch einige neue Schulbauten in Baden (Schule in Berghausen, Arch. Dr. Alfred Fischer), in Württemberg (Volksschule in Aichschieß, Arch. Prof. Günther Wilhelm), in Landau in der Pfalz (Arch. Johannes Krahn), durch das Kindergartengebäude in Martigues (Arch. Aarati, Boyer, Lestrade, Prouvé) und den Schulpavillon in Vantoux bei Metz (Arch. Jean Prouvé), ferner durch das Kleinschulhausprojekt von Jacques Schader für eine Schule bei Zürich, den bedeutenden und wegweisenden Entwurf von Hans Scharoun für eine Darmstädter Volksschule usw. ergänzt. Die in ihrer Konsequenz sehr vorbildliche und in Deutschland pionierhafte Schulbautätigkeit der Stadt Kiel (Baudirektor Rudolf Schroeder) tritt selbstverständlich, aber verdienterweise in dieser Ausstellung stark hervor. *Hans Eckstein*

Eidgenössische Stipendien für freie und angewandte Kunst

Schweizer Künstler, die sich um ein eidgenössisches Stipendium für das Jahr 1954 bewerben wollen, werden eingeladen, sich bis zum 15. Dezember 1953 an das Sekretariat des Eidg. Departements des Innern zu wenden, das ihnen die Anmeldeformulare und die einschlägigen Vorschriften zustellen wird.